

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung

zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

13. Jahrgang

1961 Nr. 4

Über einige Neuerungen in den Pharmakopöen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts

Von Kurt Ganzinger

Dem Vorbild anderer Vereinigungen folgend, hat die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie für die wissenschaftlichen Vorträge im Rahmen ihrer diesjährigen Hauptversammlung erstmalig ein Hauptthema angegeben. Wenn ein solches Vorgehen auch immer wieder auf geteilte Meinungen stoßen wird und, wie dies ja hier geschehen ist, daneben den Teilnehmern stets auch die Anmeldung freier Vorträge mit beliebigem Thema offenstehen sollte, so hat sich doch gerade die Behandlung des Fragenkreises „Zur Geschichte der Pharmakopöen“ auf der Innsbrucker Tagung als recht fruchtbar erwiesen. Die gestellte Aufgabe regte viele Mitglieder der Gesellschaft zu einer intensiven Befassung mit dem gegebenen Stoff an, was nicht nur in den Vorträgen und Diskussionen während des Kongresses selbst, sondern zur gleichen Zeit auch in verschiedenen Zeitschriftenaufsätzen seinen Niederschlag gefunden hat. Es wurde dabei manche bisher kaum beachtete Einzelheit aus der Geschichte der amtlichen Arzneibücher näher beleuchtet und damit die Kenntnis des Gebietes im allgemeinen in erfreulicher Weise gefördert und bereichert.

Gleichsam als nachträglicher Diskussionsbeitrag zum Thema der Innsbrucker Tagung möge die folgende Mitteilung verstanden werden.

Sie bezieht sich auf das letzte Jahrzehnt des 18. Jhs. und auf die ersten zwanzig Jahre des 19. Jhs. Innerhalb dieses recht kurzen Zeitraumes scheinen einige entscheidende Neuerungen in der Gestaltung der amtlichen Arzneibücher aufzutreten, die sich in der Folgezeit bald allgemein durchsetzen, um dann bis in unsere Zeit für die Pharmakopöen charakteristisch zu bleiben.

Die Arzneibücher aus der ersten Hälfte des 18. Jhs. zeigen in ihrer äußeren Erscheinung — Folioformat, prächtige Titelpuffer, wortreiche Buchtitel, weitläufige Vorreden und Einleitungen — noch alle Merkmale des Barockzeitalters. In der Fülle der behandelten *Simplicia*, *Composita* und *Praeparata* spiegelt sich der Hang der Zeit zur medikamentösen Polypragmasie. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. dagegen sind die Pharmakopöen wesentlich schlichter und bescheidener geworden. Es besteht hier ein Unterschied, den u. a. schon J. Berendes¹⁾ an einigen Beispielen aufgezeigt hat. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jhs. geht die Umgestaltung der Arzneibücher noch um einen Schritt weiter. An einem Vergleich dreier österreichischer Pharmakopöen — *Dispensatorium pharmaceuticum Austriaco-Viennense* (1729 bis 1770), *Pharmacopoea Austriaco-provincialis* (1774), *Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata* (1794) — wurde dies in Innsbruck darzustellen versucht²⁾. Der zunehmende Skeptizismus der Ärzte³⁾ gegenüber der therapeutischen Wirksamkeit der herkömmlich-überlieferten *Materia medica* einerseits und ihre fortschreitende naturwissenschaftliche Erforschung andererseits führten zu dieser Entwicklung. Es ist das Zeitalter einer sich erst jetzt als Wissenschaft entfaltenden Pharmazeutischen Chemie,

die bis dahin bloß ein praktisch betriebener Teil der chemischen Technologie war, so daß Christian Friedrich Bucholz (1770 bis 1818) in seinem „Grundriß der Pharmazie“ (Erfurt 1803) von ihr sagen konnte, daß sie sich nicht nur mit der Darstellung der Arzneimittel, sondern auch mit ihrer Prüfung auf Echtheit und Güte befasste und daß sie in dieser Form erst seit etwa drei Jahrzehnten bestehe, während sie vorher „ein bloßes Haufwerk empirischer Kenntnisse und Zusammensetzungen oft unsinniger Art“ gewesen sei. Was damals an neuen Erkenntnissen zunächst in den Lehr- und Handbüchern der Apothekerkunst und der Experimentalpharmazie, in den Journalen und Almanachen veröffentlicht wurde, das fand noch vor der Jahrhundertwende seinen Niederschlag auch in einzelnen amtlichen Arzneibüchern.

Versucht man die neuen Züge, die damals in den Pharmakopöen sichtbar werden, im Einzelnen zu erfassen, so ergibt sich dabei folgendes:

1. Weitere Verringerung der Zahl der officinellen einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel.
2. Weitere Vereinfachung in der Zusammensetzung der verbliebenen galenischen Präparate.
3. Besondere Kennzeichnung stark wirkender bzw. giftiger Präparate.
4. Angaben über den Wirkstoffgehalt derartiger Arzneimittel.
5. Kennzeichnung salzhaltiger Verbindungen durch ihre Löslichkeit in Wasser.
6. Kennzeichnung flüssiger Präparate durch Angabe ihres spezifischen Gewichtes.
7. Angaben über chemische Reaktionen zur Prüfung der Identität und Reinheit.
8. Angaben über die dazu erforderlichen Reagenzien.
9. Einführung der antiphlogistischen Nomenklatur für die chemischen Präparate.
10. Zusammenfassung der im Vorstehenden unter 4), 5), 6) und 8) genannten Daten in Form von Tabellen, welche dem Arzneibuch als Anhang beigegeben werden.

Die Befreiung der Apotheken vom Ballast einer Vielzahl ähnlich zusammengesetzter, z. T. überdies in ihrer Wirkung recht unsicherer Arzneien zeigen in eindrucksvoller Weise die drei vorhin genannten österreichischen Arzneibücher. Hier erfährt innerhalb eines Vierteljahrhunderts die Zahl der *Praeparata* und *Composita* eine Verringerung auf weniger als ein Viertel. Ähnliche Verhältnisse ergeben sich aus den preußischen Arzneibüchern⁴⁾: die *Pharmacopoea Borussica* von 1799 enthält rund 300 Mittel weniger als die letzte Ausgabe des *Dispensatorium Brandenburgicum* von 1781, und damit sind insgesamt nicht mehr als 384 *Praeparata* und *Composita* in ihr beschrieben. Ohne daß da-

mit einem eingehenderen Vergleich des Arzneischatzes dieser ersten preußischen Pharmakopöe von 1799 und der Verbesserten Österreichischen Provinzialpharmakopöe von 1794 vorgegriffen werden soll, darf man wohl feststellen, daß in beiden die Vereinfachung des Arzneischatzes etwa auf der gleichen Stufe angelangt ist. Dies geht aus der tiefer stehenden Tabelle für die Zahl einiger wichtiger Arzneiformen hervor, wobei selbstverständlich gewisse, durch Gewohnheit und Überlieferung bedingte lokale Unterschiede sichtbar bleiben.

Als Beispiel für die fortschreitende Vereinfachung in der Zusammensetzung der Galenika ist der Theriak in die folgende Übersicht aufgenommen.

	Disp. ph. Austr.-v. 1770	Ph. Austr.- provinc. 1774	Ph. Austr.- prov. em. 1794	Pharmac. Boruss. 1799
Praeparata und Composita	1618	503	399	384
Balsama	40	6	2	—
Elaeosacchara	8	2	1	5
Electuaria	31	12	8	3
Elixiria	17	6	—	2
Emplastra	59	21	20	17
Pilulae	48	9	4	1
Essentiae und Tincturae	90	37	34	34
Unguenta	58	27	21	18
Bestandteile des Theriaks	69	57	16	14

Wenn die Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata von 1794 die Wünsche nach einer zeitgemäßen Reform des Arzneischatzes auch weitgehend erfüllt haben dürfte, so erfuhr sie doch sofort nach ihrem Erscheinen eine heftige Kritik, weil sie keinerlei Beschreibungen der einfachen Arzneistoffe enthält und keinerlei Angaben über ihre Prüfung auf Echtheit und Güte. In völliger Übereinstimmung tadeln diesen Mangel die Rezensenten in der in Wien herausgegebenen „Medizinischen Chronik“⁵⁾ und in der Salzburger „Medicinisches-chirurgischen Zeitung“⁶⁾, indem sie damit deutlich zum Ausdruck bringen, was die neue Zeit von einem Arzneibuch außer der Rationalisierung der Materia medica noch erwartete. In dieser Hinsicht war ein gleichzeitig an anderer Stelle in Deutschland erschienenenes Werk völlig überlegen: Das Dispensatorium Lippicum, dessen erster Teil 1792 in Lemgo gedruckt wurde und dessen zweiter Teil 1794 ebenda folgte. Verfasser dieses Arzneibuches ist *Johann Christian Friedrich Scherf* (1750–1818), der neben *Johann Peter Frank* (1745–1821) und *Zacharias Gottlieb Hußty von Raßynya* (1754–1803) unter den ärztlichen Schriftstellern seiner Zeit zu den bedeutendsten Vertretern einer damals unter dem Begriff „medizinische Polizei“ verstandenen allumfassenden fortschrittlichen Gesundheitspolitik zählt. Bei der Abfassung des Werkes stützt sich *Scherf* nach seinen eigenen Angaben auf die Arbeiten von etwa dreißig namentlich genannten Autoren von *Baldinger* bis *Wiegleb*, wobei er sich vor allem dem Botaniker *Friedrich Ehrhart* (1742–1795), dem späteren Begründer der Homöopathie *Samuel Friedrich Christian Hahnemann* (1755–1843)⁷⁾ und dem Apotheker *Johann Friedrich Westrumb* (1751–1819) für Rat und Hilfe verbunden fühlte. Allein der Untertitel dieses Lippeschen Dispensatoriums „Genio moderno accomodatum“ ist ein Programm! Das Buch behandelt im ersten Teil 44 Mineralia, 308 Vegetabilia und 27 Animalia. Im zweiten Teil sind zunächst 479 zusammengesetzte Arzneimittel und Praeparata enthalten, von denen allerdings 103 einfache Pulver abzurechnen sind, damit man auf vergleichbare Zahlen kommt. Mit den danach verbliebenen 376 echten Composita und Praeparata nähert sich das Lippesche Dispensatorium durchaus den anderen modernen Pharmakopöen dieser Zeit. Es führt zusätzlich allerdings auch noch 87 frisch zu bereitende und 77 weniger gebräuchliche und nur mehr in der Volksmeinung angesehene Präparate an. Bei allen einfachen Arzneistoffen sind ausführliche Beschreibungen des Aussehens, Geruchs, Geschmacks, der Löslichkeit in verschiedenen Flüssigkeiten, der Reaktion der Lösungen gegenüber Lackmus,

des Verhaltens der Stoffe beim trockenen Erhitzen sowie Angaben über die Herkunft vorhanden. Für die chemischen und galenischen Präparate ist die Darstellung ausführlich beschrieben. In vielen Fällen werden anschließend daran als „Notae probatatis“ chemische Reaktionen zur Feststellung von Verunreinigungen oder Verfälschungen genannt. Selbst einfache quantitative Untersuchungen, wie die Ermittlung der Stärke des Essigs durch Neutralisation mit Kaliumkarbonat, oder Wertbestimmungen, wie bei der Feststellung des Adsorptionsvermögens der Holzkohle, sind hier schon bekannt. Zur Prüfung von Aethiops antimonialis auf etwa noch vorhandene freie Quecksilberkügelchen wird sogar das Mikroskop erwähnt. Allgemeine Abschnitte behandeln einleitend die Einrichtung und Ausstattung der Apotheken, die Herstellung der wichtigsten Arzneiformen und die zur Arzneimitteluntersuchung erforderlichen Reagenzien. In Übereinstimmung mit der in der Vorrede zum ersten Teil abgedruckten Lippeschen Medizinalordnung von 1789 sind die einzelnen Arzneien mit besonderen Zeichen versehen, je nachdem, ob sie im Handverkauf ohne ärztliche Verordnung abgegeben werden konnten, und ob sie in allen oder nur in den größeren Apotheken des Landes vorrätig sein mußten. Stark wirkende Stoffe, wie etwa Arsenicum album, Mercurius praecipitatus ruber, Mercurius sublimatus corrosivus, Radix Belladonnae, Herba Aconiti, sind durch auffallenden Druck in großer Kursivschrift hervorgehoben. Das scheint später erst wieder mit der Pharmacopoea Saxonica von 1820 in einem deutschen Arzneibuch der Fall gewesen zu sein⁸⁾. Bei vielen Mitteln ist auch die gebräuchliche Dosis angegeben⁹⁾.

Hinsichtlich der Benennung der Chemikalien verwendet das Lippesche Dispensatorium zwar die seit den Achtzigerjahren für die Säuren gebräuchliche Bezeichnung „Acidum“, doch tragen die Salze und alle anderen Verbindungen, insbesondere die Oxyde und Sulfide, noch durchwegs die altherkömmlichen Namen. Hier geht wiederum die Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata von 1794 neue Wege durch Einführung der antiphlogistischen Nomenklatur, indem nun etwa Flores Zinci, Mercurius praecipitatus ruber, Aethiops mineralis in den Untertiteln als Oxydum Zinci, Oxydum Hydrargyri rubrum, Sulphuretum Hydrargyri benannt werden, während die Gattungsnamen der Salze aus der Bezeichnung der Säure gebildet sind und die Art des Stoffes jeweils durch den hinzugesetzten Genitiv der Base bestimmt ist, also etwa Murias Ammoniae, Nitras Argenti, Sulfas Cupri. Ob es richtig war, solche Namen in ein Arzneibuch aufzunehmen, war damals noch umstritten. So stellt die bereits erwähnte Besprechung in der „Medizinischen Chronik“ von 1794 von dieser österreichischen Pharmakopöe fest: „Sie ist wohl die erste, in welcher einiger Gebrauch von der neu-chemischen Nomenklatur gemacht wird.“ Und sie meint auch sogleich einschränkend dazu: „... ohne eben deswegen Epoche zu machen“, und zeigt einige noch vorhandene Fehler und Unstimmigkeiten auf. Drei Jahre später noch äußert sich eine andere Stimme¹⁰⁾ durchaus ablehnend: „Auffallend ist in der Provinzialpharmakopöe auch die zu frühe Einführung der antiphlogistischen Nomenklatur, nachdem das ganze System sich doch immer noch im Konflikt mit dem phlogistischen befindet und sonach nicht fest genug gegründet ist, um dasselbe mit der Wissenschaft über Leben und Tod in eine stetigere Verbindung zu bringen.“ Derselbe Kritiker beruft sich auf die 1795 in den „Göttinger Anzeigen“ erschienene Rezension, die er ausführlich zitiert und wo es u. a. heißt: „Ob es wohlgetan ist, sehr brauchbare wohlklingende Namen ... oder solche, die den Gegenstand viel kürzer ausdrücken, als je nach dem neuen System geschehen kann, ... zu verdrängen, ... wollen wir nicht entscheiden.“

Eine tabellarische Zusammenstellung der bei einer Temperatur von etwa 10° R in einer Unze Wasser löslichen Menge von 23 officinellen Salzen und des Gehaltes von 15 verschiedenen Arzneipräparaten an Quecksilber, Antimon und Opium enthält als „Tabula prima“ (S. 163 f.) bzw. „Tabula secunda“ (S. 165 f.) ebenfalls die Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata von 1794. Die gleichen Tafeln erscheinen auch im Jahr darauf in der ersten österreichischen Militärpharmakopöe von 1795¹¹⁾, also immerhin ein Vierteljahrhundert früher, als der Hamburger Apotheker Georg

Eimbecke (1771—1843) ähnliche Tabellen in seinen „Apparatus Medicaminum“ von 1818 bzw. 1820 aufnahm¹²⁾. Daß in diesen beiden österreichischen Arzneibüchern des ausgehenden 18. Jhs. die Löslichkeit bereits auf eine bestimmte Temperatur bezogen ist, scheint umso bemerkenswerter, als genaue Temperaturangaben in Reaumur-Graden, abgesehen von der sogleich noch zu erwähnenden erweiterten Verwendung in der Pharmacopoea Austriaca von 1812, unter den Pharmakopöen des frühen 19. Jhs. erst in der Pharmacopoea Hannoverana von 1819 enthalten sind¹³⁾. Im Textteil, bei der Behandlung der einzelnen Präparate selbst, verzichtet die Verbesserte Österreichische Provinzialpharmakopöe allerdings auf die Angabe der Löslichkeit und des Wirkstoffgehaltes. Die Löslichkeit in Wasser und fallweise auch in anderen Flüssigkeiten wird dagegen, wie erwähnt, bereits 1792 und 1794 im Rahmen der eingehenden Beschreibung der einzelnen Arzneistoffe im Dispensatorium Lippicum, nicht aber in der Pharmacopoea Borussica von 1799 berücksichtigt, die ihrerseits, zwar nicht in Form einer Tabelle, jedoch als Anmerkung unter den einzelnen Artikeln, den Opiumgehalt der offiziellen opiumhaltigen Zubereitungen angibt¹⁴⁾.

Die Pharmacopoea Austriaca von 1812, die erste Ausgabe in jener Reihe österreichischer Arzneibücher, die erst jüngst mit dem Österreichischen Arzneibuch, 9. Ausgabe, von 1960 ihre vorläufig letzte Fortsetzung gefunden hat, wiederholt in etwas abgeänderter Form (die Tabelle über die Wasserlöslichkeit umfaßt nun 29 Stoffe und gilt für 15 °R) die beiden genannten Tabellen der ihr vorausgegangenen Provinzialpharmakopöe von 1794. Sie erweitert überdies den Tabellenteil um zwei zusätzliche Zusammenstellungen und hält auch damit einen mehrjährigen Vorsprung gegenüber dem ersten Hamburger Arzneibuch und gegenüber der Pharmacopoea Hannoverana von 1819¹⁵⁾: „Tabula tertia“ (S. 114) der Pharmacopoea Austriaca von 1812 ist ein alphabetisches Verzeichnis von 29 Reagenzien, „Tabula quarta“ (S. 115 f.) gibt das spezifische Gewicht bei 14 °R für 33 verschiedene Arten flüssiger Arzneien an. In dieser Form bleibt der Tabellenteil auch in den folgenden Ausgaben der Pharmacopoea Austriaca von 1814 (Ed. II), 1820 (Ed. III), 1834 (Ed. IV) und 1836 (Ed. IV emendata) erhalten. Die Bereitungsweise der Reagenzien ist im Textteil der österreichischen Arzneibücher unter der Beschreibung der Praeparata und Composita behandelt. Dabei sind die Artikel über solche Zubereitungen, die im allgemeinen keine therapeutische Bedeutung besaßen, wie Acidum oxalicum, Infusum Gallarum, Liquor hydrosulfuretico-acidulus (= Liquor probatorius Hahnemannii), Nitrus Argenti solutus, Prussias Lixivae et Ferri solutus (= Lixivum Sanguinis, gelbes Blutlaugensalz) mit dem Zusatz „qua reagens“ gekennzeichnet. Über den Gebrauch der Reagenzien sagen allerdings die österreichischen Arzneibücher bis 1836 nichts aus, da Beschreibungen für die einzelnen Arzneistoffe und Reaktionen auf Identität und Reinheit erst mit der Pharmacopoea Austriaca V von 1855 eingeführt werden¹⁶⁾. Eine Zusammenstellung von 27 Reagenzien bringt, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, schon das Dispensatorium Lippicum unter den „Prognoscenda“ (S. XV—XX) in Teil II von 1794. Die Bereitungsweise einzelner Reagenzien, wie von Aqua sulphurata-acidula (= Liquor probatorius Hahnemannii) ist in die Pharmacopoea Borussica von 1799 aufgenommen, während eine besondere Zusammenstellung des Reagenzienapparates in den preussischen Arzneibüchern erst als Anhang zur 4. Ausgabe von 1827 (S. 327—333, mit insgesamt 38 Positionen) erscheint.

Für die Bestimmung des spezifischen Gewichts schreiben die österreichischen Pharmakopöen zwischen 1812 und 1836 in ihrer Vorrede ausdrücklich die Verwendung des Meißnerschen Aräometers vor. Dieses wurde von dem aus Siebenbürgen stammenden Apotheker Paul Traugott Meißner (1778—1864) angegeben, der 1815 als Professor der speziellen chemischen Technologie an das neugegründete Polytechnische Institut (die spätere Technische Hochschule) in Wien berufen wurde und der ein Jahr später ein umfangreiches Tabellenwerk über die „Aräometrie in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik“ herausgab. Vereinzelt Angaben über das spezifische Gewicht von Lösungen befinden sich auch bereits im Dispensatorium Lippicum. Es wird dort

durch Wägung eines bekannten Flüssigkeitsvolumens bestimmt, doch ist unter den Geräten, welche ebenda in Abschnitt VII der „Prognoscenda“ zu Teil II von 1794 aufgezählt werden, auch ein Aräometer, das bei der Prüfung von Spiritus Vini rectificatus und Spiritus Vini rectificatissimus verwendet werden soll, während die Pharmacopoea Borussica von 1799 noch keine Angaben des spezifischen Gewichts kennt; dies ändert sich erst mit der dritten Ausgabe von 1813, wo die Bestimmung aber in sehr einfacher Weise durch die bloße Feststellung erfolgte, ob ein Gefäß, welches zehn Unzen Wasser faßt, von neun Unzen Spiritus Vini rectificatus gerade gefüllt und wo die Bestimmung aber in sehr einfacher Weise durch die bloße Feststellung erfolgte, ob ein Gefäß, welches zehn Unzen Wasser faßt, von neun Unzen Spiritus Vini rectificatus gerade gefüllt wird.

Um die Wende zum 19. Jh. finden also etliche sehr wesentliche Neuerungen ihren Eingang in die amtlichen Arzneibücher. Wo die eine oder andere Errungenschaft eines neuen Zeitalters der wissenschaftlichen Pharmazie wirklich erstmalig auftritt, wird noch durch ein genaueres Studium aller Pharmakopöen dieser Zeit zu ermitteln sein. Mit den vorstehenden Hinweisen sollte nur gezeigt werden, daß die bisher in der Literatur vielleicht in dieser Beziehung überschätzt¹⁷⁾ Preussische Pharmakopöe von 1799 auch im deutschen Sprachgebiet nicht ohne Vorläuferinnen ist: bezüglich der Arzneimittelpfprüfung geht ihr vor allem das Dispensatorium Lippicum von 1792/94 weit voraus, bezüglich der Einführung der antiphlogistischen Nomenklatur die Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata von 1794. Den Eintritt der deutschen Pharmazie in das naturwissenschaftlich-industrielle Zeitalter könnte man also mit guten Gründen auch mit dem Erscheinen dieser beiden Arzneibücher ansetzen.

Unbestreitbar bleibt trotzdem der große Einfluß, den die Preussische Pharmakopöe in der Folgezeit ausübte, indem sie bereits 1801 für das Oldenburger und 1805 für das Dänische Arzneibuch als anerkanntes Vorbild diente und 1802 sogar unmittelbar in den Hessen-Darmstädtischen Ländern eingeführt wurde. Daß sie 1812 neben der österreichischen Pharmakopöe sogar in der damals zu Bayern gehörenden Stadt Salzburg in Gebrauch war, konnte an anderer Stelle einmal gezeigt werden¹⁸⁾. Fragt man nach den Gründen für diese Erscheinung, so muß man zweifellos in erster Linie die räumliche Ausdehnung der preussischen Länder berücksichtigen, welche allein die amtliche Einführung der Pharmacopoea Borussica in einer großen Zahl deutscher Apotheken sicherte, dann aber auch die unbestrittene politische und kulturelle Führerrolle, die Preußen damals im norddeutschen und zunehmend im gesamtdeutschen Raum einnahm. Wie klein war dagegen, bei aller Wertschätzung, die das Lippische Dispensatorium zu seiner Zeit in wissenschaftlichen Kreisen fand, das Gebiet, in welchem es Gesetzeskraft hatte! Das Dispensatorium Lippicum war überdies für den praktischen Gebrauch in Offizin und Laboratorium von allzu kleinem Format, in kleinen Lettern allzu eng gedruckt und durch die Ausführlichkeit seines Textes eher einem Lehrbuch ähnlich als einem Gesetzbuch. Das gegenteilige Extrem tritt in der Verbesserten Österreichischen Provinzialpharmakopöe von 1794 auf. Sie hat nicht nur auf jegliche Beschreibung und Prüfungsvorschrift verzichtet und damit die zeitgenössische Kritik herausgefordert, sondern verwendet bei den Herstellungsvorschriften für die chemischen Präparate so knappe Formulierungen, „daß eben diese Präzision öfters zu weit zu gehen und Kenntnisse mit Fertigkeiten voraussetzen scheint, die man bei vielen nicht findet...“ Daher die Klagen vieler Apotheker, daß sie nach manchen Vorschriften... nicht arbeiten können und die Prozesse mißlingen¹⁹⁾. Hier hält die Pharmacopoea Borussica von 1799 mit Inhalt und Form in glücklicher Weise die Mitte, so daß sie zwar nicht unbedingt als „etwas grundsätzlich Neues“, sicherlich aber für die damalige pharmazeutische Praxis als ein vorbildliches Werk bezeichnet werden kann.

Bezüglich des Einflusses der österreichischen Pharmakopöen und seiner späteren Beurteilung möge noch eine abschließende Bemerkung gestattet sein. Die Standardwerke der deutschen Pharmaziegeschichtsschreibung von H. Schelenz¹⁹⁾, J. Berendes und A. Adlung und G. Urdang stehen weitgehend unter dem Einfluß

einer kleindeutschen Geschichtsauffassung. Sie übersehen daher offenbar ebenso, daß Wien im Mittelalter eine zeitlang neben Köln die volkreichste Stadt Deutschlands war und daß Österreich bis 1806 einen integrierenden Bestandteil des Deutschen Reiches bildete, wie sie im Speziellen an der Tatsache vorbeigehen, daß in dem für die Pharmaziegeschichte so bedeutsamen 16. Jh. in Wien die Apothekerordnung von 1564 die Zahl der Apotheken mit zehn begrenzte²⁰⁾, während gleichzeitig in Augsburg die Errichtung einer vierten Apotheke erörtert wurde und in Nürnberg nicht mehr als sieben Apotheken bestanden. So sind denn auch die Hinweise auf österreichische Verhältnisse in den genannten Werken durchaus zufällig und ohne Zusammenhang. Berendes z. B., der an der eingangs erwähnten Stelle das Wiener Dispensatorium von 1729 als beispielhaft für eine Pharmakopöe der ersten Hälfte des 18. Jhs. bespricht, erwähnt mit keinem Wort die spätere österreichische Provinzialpharmakopöe. Die richtige Perspektive findet man erst bei E. Kremers und G. Urdang²¹⁾ und nach diesen bei G. Urdang und H. Dieckmann²²⁾, wo die „Deutschen und österreichischen Arzneibücher“ in einem gemeinsamen Abschnitt behandelt werden, letztere auf Grund einer zusammenfassenden Veröffentlichung von O. Zekert²³⁾. Umso bedauerlicher ist es aber, daß gerade Urdang später an anderer Stelle²⁴⁾ die Bedeutung der Österreichischen Provinzialpharmakopöe von 1794 für die Einführung der antiphlogistischen Nomenklatur in die deutsche Pharmazie völlig übersehen hat.

Tatsächlich bestand auch auf pharmazeutischem Gebiet ein ständiger Austausch zwischen Österreich und den anderen deutschen Ländern. Am Beispiel der Wiener Apothekerordnung von 1564 konnte dies kürzlich gezeigt werden²⁵⁾. Dagegen war die Augsburger Pharmakopöe von 1613 mehr als ein Jahrhundert lang das offizielle Arzneibuch für Wien und die österreichischen Länder. Um die Mitte des 18. Jhs. war dagegen das Wiener Dispensatorium in Mainz und in Salzburg gebräuchlich, später die Provinzialpharmakopöe in Passau und in Fulda. Es wäre reizvoll zu untersuchen, ob dafür allein die Qualität dieser Arzneibücher entscheidend war, oder eine allgemeine Hinneigung der geistlichen Fürstentümer zum katholischen Österreich, oder persönliche Bindungen durch die Person der Fürsten oder ihrer ärztlichen Ratgeber. Bei ersteren denke man an die Habsburger unter den deutschen Fürstbischöfen oder an die weitreichenden Verbindungen der Familie Schönborn im 17. und 18. Jh., während von letzteren der eine oder andere nach dem Aufschwung der Wiener medizinischen Schule seit 1749 aus dieser hervorgegangen sein könnte. Auch nach dem Ende des alten Reichs waren die Verbindungen nicht abgerissen. Kein geringerer als Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) in Erfurt hat die österreichischen Pharmakopöen von 1812 und 1814 in kommentierten Ausgaben herausgebracht, die neben dem lateinischen Originaltext eine deutsche Übersetzung und als Fußnoten u. a. Angaben zur Arzneimittelpfprüfung etwa im Umfang der Preußischen Pharmakopöe enthalten. Es ist kaum anzunehmen, daß den Bearbeitern deutscher Arzneibücher um das Jahr 1820 die österreichischen Pharmakopöen nicht wenigstens in dieser Form bekannt

waren, um so mehr, als die 2. Auflage von 1818 nicht nur in Wien, sondern gleichzeitig auch in Gotha verlegt wurde.

Anmerkungen:

- 1) J. Berendes, Das Apothekenwesen. Seine Entstehung und Entwicklung bis zum XX. Jahrhundert. Stuttgart 1907. S. 180
- 2) K. Ganzinger, Die Österreichische Provinzialpharmakopöe (1774 bis 1794) und ihre Bearbeiter. In: D. Vorträge d. Hauptvers. 1961 in Innsbruck. Veröff. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie (im Druck)
- 3) E. Lesky, Von den Ursprüngen des therapeutischen Nihilismus. Sudhoffs Arch. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturw., 44 (1960), S. 1
- 4) A. Adlung u. G. Urdang, Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie. Berlin 1935. S. 331
- 5) Medicinische Chronik, hgg. v. A. Eyerel u. A. Sallaba, Wien 1794
- 6) Medicinisch-chirurgische Zeitung, hgg. v. J. J. Hartenkeil, Salzburg 1794. Nr. 72, S. 358
- 7) vgl. hierzu K. Haas, Hahnemann, der Chemiker und Apotheker. Ulm 1956
- 8) W. Schröder, Die pharmazeutisch-chemischen Produkte deutscher Apotheken zu Beginn des naturwissenschaftlich-industriellen Zeitalters. Veröff. a. d. Pharmaziegesch. Seminar d. Techn. Hochsch. Braunschweig, Band 3, Braunschweig 1960. S. 18
- 9) alle diese Angaben erscheinen bereits in der ersten lateinischen Ausgabe von 1792/94 und sind nicht erst, wie Adlung-Urdang, a. a. O. S. 324, anzunehmen scheinen, in der vermehrten und verbesserten deutschen Ausgabe von 1799/1801 hinzugekommen.
- 10) Z. G. Hußty von Raßnya, Ideen zur Verbesserung der österreichischen Provinzialpharmakopöe. Preßburg 1797
- 11) K. Ganzinger, Die Österreichische Militär-Pharmakopöe 1795. Österr. Apoth. Ztg., 7 (1953), S. 378
- 12) G. E. Dann, Beitrag zur Geschichte der Hamburger Pharmakopöen. Pharmaz. Ztg. 106 (1961), S. 1129
- 13) W. Schröder, a. a. O. S. 16
- 14) diese Angaben erscheinen schon in der Ausgabe von 1799 und nicht erst, wie Adlung-Urdang, a. a. O. S. 322, schreiben, in der dritten Ausgabe von 1813
- 15) W. Schröder, a. a. O. S. 17
- 16) K. Ganzinger, Die Entwicklung der Arzneimittelpfprüfung im Spiegel der österreichischen Pharmakopöen von 1812 bis 1836. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie in Österreich. Hgg. v. O. Zekert und K. Ganzinger. Veröff. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, N. F. Bd. 18, Wien 1961, S. 45 — ders., Die Entwicklung der Arzneimittelpfprüfung im Spiegel der österreichischen Pharmakopöen zwischen 1855 und 1906. Österr. Apoth. Ztg. 15 (1961), S. 472
- 17) A. Adlung u. G. Urdang, a. a. O. S. 331 f. — W. Schröder, a. a. O. — G. E. Dann, Martin Heinrich Klaproth (1743–1817). Berlin 1958. S. 62 f.
- 18) K. Ganzinger, Zur Geschichte des Apothekenwesens in Stadt und Land Salzburg. In: D. Vorträge d. Hauptvers. 1949 in Hamburg-Harburg. Veröff. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie. Eutin 1950. S. 9
- 19) H. Schelenz, Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904
- 20) J. Noggler, Die Wiener Apothekerordnungen 1564–1770. In: D. Vortr. d. Hauptvers. 1936 in Stuttgart. Veröff. d. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, Mittenwald o. J., S. 27
- 21) E. Kremers u. G. Urdang, History of Pharmacy. 2nd Ed., Philadelphia 1951
- 22) G. Urdang u. H. Dieckmann, Einführung in die Geschichte der deutschen Pharmazie. Frankfurt a. M. o. J.
- 23) O. Zekert, Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Pharmakopöen. Pharmaz. Monatsh. 12 (1931), S. 2
- 24) G. Urdang, Lavoisiers „Chemische Revolution“ und die Pharmazie. In: Festschr. z. 75. Geburtstag v. P. Diepgen, hgg. v. W. Artelt, E. Heischkel, J. Steudel. Wiesbaden 1935. S. 411
- 25) K. Ganzinger, Die Passauer Apothekerordnung von 1586 und ihr Vorbild. Dtsch. Apoth. Ztg., 101 (1961), S. 1147 — dort auch die Literatur zu den folgenden Bemerkungen

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. et Mr. pharm. Kurt Ganzinger, Wien XIV., Penzinger Straße 58.

Über das Antidotarium des Bartholomaeus Squarcialupis de Plumbino

Von Emil Schultheiss

Man darf heute gewissermaßen über eine „Rehabilitation“ des Mittelalters in der Geschichte der Medizin und Pharmazie sprechen. Das große Interesse zeigt u. a., daß die Arzneimittel des Mittelalters — schon ganz abgesehen von den Drogen die noch heutzutage Bestandteile modernster Medikation bilden — Gegenstand moderner experimenteller Untersuchungen sind. Quellkundliche Forschungen bilden das Fundament zu weiteren Untersuchungen. Je mehr handschriftliche Fassungen, insbesondere Urtexte der Forschung zugänglich gemacht werden, je reicher wird das Bild, das man sich mosaikhaft zusammenlegen kann. Es dürfte deshalb die textkritische Edition jeder mittelalterlichen Rezeptsammlung von Bedeutung sein. Und dies auch dann, wenn diese vom pharmaziegeschichtlichen Blickpunkt vorerst nicht allzu be-

deutend erscheinen. O. Bessler hat u. a. darauf hingewiesen, daß viele Urteile in der Geschichte der mittelalterlichen Drogenkunde korrigiert werden müssen¹⁾. Prinzipiell ist also jedes mittelalterliche Antidotarium zu veröffentlichen, wo immer möglich ist ihr Wortlaut in extenso mitzuteilen.

Vor kurzem habe ich über eine unveröffentlichte Handschrift der Wiener Nationalbibliothek Nachricht gegeben²⁾. Es handelt sich um das, zwischen den Jahren 1429 und 1437 fertiggestellte, und dem deutsch-römischen Kaiser und ungarischen König Siegmund gewidmete Werk „Colcodei seu liber de peste“ (Sign. Cod. lat. 2349) des Bartholomaeus Squarcialupis de Plumbino, eines wenig bekannten Ragusaner Arztes³⁾.

Das Manuskript besteht aus zwei eigentlich selbständigen Teilen. Fol. 1r-45v enthält eine Pestabhandlung. Auf Fol. 46r: „*Incipit antidotarium Colcodei Bartoli de squarcialupis de plumbino in quo ponuntur medicine simplices advenientes in peste*“ und endet auf Fol. 55v mit der Abbildung und Beschreibung eines Riechpfels. Fol. 54r begegnen wir noch zwei Miniaturen: einem Destillierapparat und einem Fumigationisapparat. Keineswegs sind es aber nur die Simplicia, die da behandelt werden, wie das später ersichtlich wird.

Im folgenden soll dieses Antidotarium ganz kurz besprochen werden⁴⁾.

Da im ersten Teil des Colcodei die allgemein gangbaren Pestregeln zusammengestellt sind, offenbar für ärztliche und nicht bloß, wie übrigens im Spätmittelalter nicht selten, für Laiengebrauch, ist dem „Colcodei“ ein ausführliches Antidotarium beigelegt. Obzwar am Anfang dessen eine größere Anzahl präservativer und auch kurativer Rezepte gegen die Pest gegeben sind, während die anderen verhütenden Gesichtspunkte nur angedeutet sind — eingehender wird nur das Fumigationisverfahren beschrieben —, eben als orientierend für einen Arzt, dem Bekanntes und Geläufiges nur in das Gedächtnis gerufen werden soll, enthält das Antidotarium größtenteils Rezepte allgemeiner Natur. Es handelt sich somit nicht einfach um eine Rezeptsammlung ausschließlich gegen die Pest, sondern um ein Antidotarium im weitesten Sinne. Unter den „*omnibus accidentales . . . quae occurrunt et occurrere possunt . . . in peste . . .*“ sind nämlich viele der gewöhnlichen Symptomenkomplexe der spätmittelalterlichen Krankheitslehre im allgemeinen aufgezählt, also auch diejenigen, die nicht ausschließlich für die Pest als charakteristisch gehalten wurden.

Die beigelegte Motivierung ist so kurz gehalten, daß sie nur dem Arzt und dem gelehrten Apotheker hinreichend verständlich ist. Wenn demnach im Kolophon behauptet wird, das „Colcodei“ bzw. dessen Antidotarium wäre für den Kaiser Siegmund geschrieben, so kann das keinesfalls wörtlich verstanden werden, insbesondere nicht das Antidotarium betreffend. Das Werk, dem Kaiser gewidmet, spricht seine Ärzte und Apotheker an⁵⁾. Dieser Umstand muß betont werden, damit das „*Liber de peste*“ und das Antidotarium von den üblichen, für Laien — gerade für hohe Persönlichkeiten — verfaßten Regimina gesondert betrachtet werden soll. Vom pharmaziegeschichtlichen Standpunkt scheint auch der Umstand bemerkenswert, daß in unserem Antidotarium keine Aderlaßvorschriften, nicht einmal vereinzelt eingestreut, zu finden sind.

Diese Rezeptsammlung nimmt auch eine Sonderstellung insofern ein, als in den Pestvorschriften der Zeit Antidote gegen die Pest — des öfteren auch deren Zubereitung — angegeben sind, doch bildet dieser pharmakotherapeutische Teil zumeist ein Kapitel des Werkes, figuriert aber selten als selbständiges Antidotarium.

Die Reihe der Antidota beginnt, wie in den mittelalterlichen Antidotarien üblich, mit den Simplicia. Eingestreut finden sich die verschiedenen als Heilmittel gebrauchten Fleischwaren und diejenigen Naturalien, wie z. B. Milch, Fische, Eier usw., die als Bestandteile der später folgenden Rezepte verwendet werden. Eine nähere Beschreibung der Simplicia, ihrer Gewinnung und Bereitung geben die Antidotarien im allgemeinen, so auch das unsere nicht, da dies Aufgabe der „Herbarien“ ist.

Im „*Primum capitulum*“ liest man über „einfache Medikamente“ mit „okkulten Eigenschaften“. Unter den Geheimmitteln findet man das Fleisch des Einhornes, Bezoar etc. Daß Terra sigillata nicht fehlen darf, ist natürlich. Die Geheimmittel werden allerdings recht kurz behandelt. Der Aberglaube nimmt überhaupt einen auffallend bescheidenen Raum in unserem Antidotarium ein.

„*Tertium capitulum*“ bringt die apotropäischen Simplicia: *jacintus rubeus*, *carbunculus*, *lignum e visca quercini*.

Die Composita des „*Quartum capitulum*“ stammen größtenteils aus dem arabischen Arzneischatz, wie z. B. *Tiriaca magna Andromachi*, „*Metridatum magnum Nicolai*“, „*Fumigium Rasis* . . .“

Im „*Quintum capitulum*“ werden einige Simplicia und Composita gemeinsam besprochen. Vom „*Capitulum sextum*“ an folgen dann die nach Indikationen zusammengestellten Rezepte.

Betreffend die Zubereitung der Syrupi und Konfekte, besonders im fünften Kapitel, möchte ich auf eine andere Handschrift der Wiener Nationalbibliothek (Cod. lat. 2317, Fol. 34v) hinweisen. Das Ms. stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Der Verfasser ist ein gewisser „Meister Albertus“. Näheres über ihn läßt sich zur Zeit nicht aussagen. Teile der Handschrift hat schon Sudhoff studiert⁶⁾.

Ihrem Ursprung nach gehört die Handschrift nach Italien und weist einige Ähnlichkeiten des Inhaltes mit dem Antidotarium des Bartholo Squarcialupis auf. Interessant ist, daß es sich um ein rein therapeutisches Pesttraktat handelt, ganz im Sinne eines speziellen Antidotariums, wobei auch Aderlaßregeln gänzlich fehlen. Eigentlich ist das Ms. also eine Rezeptsammlung. Die „*medicina administranda interius*“ ist ein Syrup, der auch bei Bartholo in dieser Form vorkommt. Die Feststellung, welche Beziehungen zwischen den Handschriften bestehen, möchte ich dem Fachhistoriker der Pharmazie überlassen, wozu auch die geplante Textausgabe dienen soll.

Die „*pillulae Rasis*“, mehrfach gepriesen in unserem Ms., werden fast in keinem der bedeutenden Pestschriften und Antidotarien des Spätmittelalters vermißt. Eine besonders ausführliche Beschreibung der Eigenschaften und der Zubereitung dieser Pillen findet sich in der Handschrift „*Regimen in pestilentia*“ des fürstlichen Leibarztes *Cardo* zu Mailand (um 1378) und diene als Vorlage für spätere Abschriften, wahrscheinlich auch Bartholomaeus Squarcialupis. Die Hs. war einst im Besitz des berühmten Nürnberger Arztes Dr. Hartmann Schedel⁷⁾.

Wenn man die Quellen der einzelnen Teile bzw. Rezepte des Antidotariums des Bartholo Squarcialupis sucht, dürfen die Werke des *Niccolo Falcucci*⁸⁾ nicht außer acht gelassen werden. Seine „*Sermones VII*“ füllen drei große Folio-Bände. Diese waren noch als Handschriften sehr verbreitet und sind früh zum Druck gekommen. Der „*Sermo secundus de febribus*“ (Editio princeps 1491) enthält nicht wenige Rezepte, die auch von unserem Meister Bartholo benutzt worden sind, wie das aus den vielen, zum Teil wörtlichen Übereinstimmungen ersichtlich ist. Der betreffende Teil findet sich im „*tractatus 2., summa 4.*“, in den Kapiteln 8–12 der von uns benutzten Venediger Ausgabe von 1533 Fol. 181–182⁹⁾.

Der vielgereiste Meister Bartholo Squarcialupis benutzte auch den Aufenthalt in Padua zur Weiterbildung, sammelte Erfahrungen und gewiß auch Texte bzw. Rezepte. So ist es gar nicht erstaunlich, wenn die im Antidotarium aufgezählten Praeservativmittel sowohl die Ingredientien, wie auch deren Zubereitung betreffend, die größte Ähnlichkeit, teilweise Übereinstimmung mit den entsprechenden Abschnitten des „*Modus praeservandi atque tuendi corpora a peste quantum medico est possibile*“ des *Giovanni Santa Sofia* zeigen. *Giovanni Santa Sofia*, Sohn des nicht minder berühmten *Niccolo*, war Professor der Medizin in Padua, wo er 1389 starb¹⁰⁾. Das oben genannte Werk war hoch in Ehren¹¹⁾. Die Familie Santa Sofia besaß auch eine Rezeptsammlung „*Receptae extractae per mag. Johannem de Santa Sophia de quondam receptario patris sui mag. Antonii et mag. Bartholomaei doctorum medicinae et artium* . . .“ also eine Art Hauschatz von Rezepten¹²⁾. Ob einige Rezepte nicht eben hier ihre Quelle haben, muß z. Z. dahingestellt bleiben, da diese Rezeptsammlung uns nicht zugänglich ist. Doch lassen sich andere Beweise für einen Einfluß dieser weltberühmten Italienischen Ärztefamilie auf unseren Autor vorbringen^{13a)}.

Es ist bekannt, daß Galeazzo Santa Sofia, ältester Sohn des Giovanni — bis 1394 im Ärztekollegium in Padua, bald Professor der Medizin an der Universität Wien (nachweisbar bis 1402) — ein starker Gegner der oft angewandten Venaesection war¹³⁾. Dieselbe Meinung äußert Bartholomaeus Squarcialupis im „Colcodei“. Daß beide den Aderlaß bei der Pest stark eingeschränkt wissen wollten, ist bei den Autoren des Spätmittelalters gewiß eine Ausnahme, so daß man daraus in gewissem Maße auf eine gemeinsame „Schule“ folgern kann. *Stigismundus Albicus* z. B., der neben Galeazzo Santa Sofia der stärkste Gegner überflüssigen Blutabzapfens in diesem Zeitalter war, hat sich diese Auffassung auch während seines Studienaufenthaltes in Padua zu eigen gemacht¹⁴⁾.

(Schluß folgt)

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,

Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland). Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77

Postscheckkonto: Stuttgart 914 32, Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart

Dank an Österreich

35 Jahre nach ihrer Gründung in Innsbruck hat die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ihre Hauptversammlung dort abhalten dürfen und mit einem pharmaziegeschichtlichen Kongreß verbinden können. Damit hat Österreich, wo 1931 in Wien und 1951 in Salzburg Tagungen stattfanden, zum dritten Male der Gesellschaft Gastfreundschaft gewährt.

Wir sind den dortigen Kollegen, den pharmazeutischen Organisationen sowie den staatlichen, örtlichen und akademischen Behörden, deren verständnisvolle Unterstützung die Durchführung des Kongresses erst möglich machte, nicht nur zu großem Danke verpflichtet, sondern wir empfinden ihn auch und wollen ihm hier öffentlich Ausdruck verleihen. Er richtet sich vor allem an

Herrn Landeshauptmann Dr. *Tschiggfrey*,
Herrn Landesrat Prof. Dr. *Hans Gamper*,
Herrn Bürgermeister D. Dr. *Alois Lugger*,
S. Magn. Herrn Prorektor Prof. Dr. *Tapfer*,
S. Spect. Herrn Prodekan Prof. Dr. *Heinzel*,
Frau Landeskonservator Dr. *Gritsch*,
Herrn Präsident Mr. Franz *Dittrich*,

in gleicher Weise auch an
Herrn Ministerialrat Prof. Dr. Mr. *Otto Zekert* und
Herrn Direktor Dr. Mr. *Kurt Ganzinger*,
als Leiter der „Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ und Herausgeber der bei der Tagung verteilten „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie in Österreich“, besonders aber auch an
Herrn Apotheker Mr. *Franz Winkler*

und seine Mitarbeiter, die den Kongreß in vorzüglicher Weise vorbereiteten, organisierten und durch wohlgelungene gesellschaftliche Veranstaltungen belebten. Sie alle haben dazu beigetragen, daß die Tagung zu den erfolgreichen Veranstaltungen der Gesellschaft gezählt werden darf, in der sich für eine lange Reihe von Rednern die Möglichkeit ergab, durch zum Teil bedeutende Vorträge dem Kongreß wissenschaftlichen Gehalt zu geben.

G. E. Dann

Protokoll

der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
am 22. September 1961
in der Alten Universität zu Innsbruck (Österreich)

Präsident Dr. G. E. Dann eröffnet die Sitzung um 9.15 Uhr und stellt fest, daß die Hauptversammlung ordnungsgemäß durch rechtzeitige Bekanntmachung im Mitteilungsblatt der Gesellschaft einberufen worden ist. Es erhebt sich kein Widerspruch.

*

Der Präsident dankt für die Einladung nach Innsbruck und die gute Organisation des diesjährigen Kongresses und erinnert zugleich an die letzte Hauptversammlung in Dubrovnik am 27. August 1959.

*

Anschließend gibt Präsident Dr. Dann folgende Berichte:

1. Über die allgemeine Tätigkeit der Gesellschaft seit der letzten Hauptversammlung;
2. Über die seit 1959 mit Zustimmung der Redaktionskommission herausgegebenen Gesellschaftsveröffentlichungen;
3. Über die Bibliothek der Gesellschaft;
4. Über die Schelenz-Kommission. Die Schelenz-Plakette wurde verliehen:
1961 an Prof. Dr. E. I. *Emmanuel*, Athen.

Der Präsident führt aus, daß jedes Mitglied der Gesellschaft das Recht habe, Vorschläge für die Verleihung der Plakette zu machen.

Wortmeldungen ergeben sich nicht. Widerspruch gegen die Berichte wird nicht erhoben.

*

Der Schatzmeister, Apotheker *Herbert Hügel*, Stuttgart, gibt den Geschäfts- und Kassenbericht bis 31. Dezember 1960 zugleich mit dem Prüfungsbericht der gewählten Kassenprüfer Dr. *Hein*, Kelkheim/Ts., und Dr. *Söllner*, Dorteilweil. Widerspruch gegen den Bericht wird nicht erhoben.

*

Auf Antrag *Firsching*, Hannover, wird dem Generalsekretär Entlastung für die Geschäftsführung und dem Schatzmeister für den Kassenführungsbericht sowie dem gesamten Vorstand für die Leitung der Gesellschaft einstimmig — bei Stimmenthaltung der fünf Vorstandsmitglieder — erteilt.

*

Über die pharmaziegeschichtliche Arbeit in den Landesgruppen berichten Mrs. *Agnes Lothian-Short* (Großbritannien) und die Herren Prof. Dr. *Schneider* (Deutschland), Dr. *Ganzinger* (Österreich), Prof. Dr. *Tartalja* (Jugoslawien), Doz. Dr. *Wittop Koning* (Holland), Apotheker *Krook* (Schweden), Dr. *Schubiger* (Schweiz).

*

Der Vorschlag des erweiterten Vorstandes, den Vorstand unverändert zu lassen, wird einstimmig — bei Stimmenthaltung der fünf Vorstandsmitglieder — angenommen.

Der Vorschlag, den erweiterten Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung zu belassen und die evtl. durch Los ausscheidenden Mitglieder als wiedergewählt zu betrachten, wird einstimmig angenommen. Da der Landesgruppe Deutschland wegen ihrer Mitgliederzahl ein weiterer Sitz im Vorstand zusteht, werden auf Vorschlag Doz. Dr. R. Schmitz, Marburg/L., und für das altershalber ausscheidende Mitglied des erweiterten Vorstandes S. A. Schaeffer, Kopenhagen, C. C. Petersen, Kopenhagen, unter Verzicht auf schriftliche Wahl durch Akklamation einstimmig gewählt.

*

Die vom Vorstand vorgeschlagene Beibehaltung der bisherigen Besetzung der Ämter der Beamten der Gesellschaft wird bei drei Enthaltungen zugestimmt. Zum Vertreter des Bibliothekars wird Dr. Ipsen, Kiel, vorgeschlagen und einstimmig gewählt. — Der Bibliothekar wurde beauftragt, eine Benutzungsordnung für die Bibliothek aufzustellen und dem Vorstand vorzulegen.

*

Der Antrag, die Redaktionskommission um ein Mitglied zu erweitern, wird bei einigen Enthaltungen abgelehnt.

*

Zu Kassenprüfern werden vorschlagsgemäß die Herren Apotheker Oskar Hahn, Stuttgart, und Marcel Mattis, Stuttgart-Birkach, gewählt.

*

Der von Vizepräsident Dr. P. H. Brans, Rotterdam, überbrachten Einladung, die nächste Hauptversammlung der Gesellschaft 1963 in Rotterdam abzuhalten, wird mit großem Beifall zugestimmt. Der Präsident dankt für die Einladung.

*

Der Antrag von Herrn Huhn, München, eine Kommission, die die Errichtung einer Fritz-Ferchl-Stiftung prüfen soll, einzusetzen, wird, da der Zweck der Stiftung sowieso den satzungsgemäßen Aufgaben der Gesellschaft entspricht, bei 7 Stimmen dafür und 8 Enthaltungen mit Mehrheit abgelehnt. Der Hilfsantrag von Dr. Luckenbach, Heidelberg, die Angelegenheit der Landesgruppe Deutschland zur weiteren Behandlung zu übergeben, wurde mit Mehrheit angenommen. Die von Dr. Vasterling gegebene Anregung, die Stiftung, falls sie über die Landesgruppe Deutschland zustande kommen sollte, Adlung-Ferchl-Stiftung zu benennen, fand Beifall.

*

Weitere Wortmeldungen erfolgten nicht.

*

Mit dem Dank an die Anwesenden schließt Präsident Dr. G. E. Dann die Hauptversammlung.

*

Anwesend waren 49 Mitglieder.

*

Protokollführer:

gez. Herbert Hügel

Generalsekretär der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

gez. Dr. G. E. Dann

gez. Dr. W. Ipsen

Schelenz-Plakette

Die Schelenz-Plakette 1961 ist Herrn Prof. Dr. Emmanuel I. Emmanuel, Athen, verliehen worden.

Herr Prof. Emmanuel, 1886 als Sohn eines Apothekers geboren, ist ein Schüler von Alexander Tschirch, unter dem er 1912 in Bern zum Dr. phil. promovierte. Er war in der Folgezeit Assistent von Prof. Dambergis und Dozent für pharmazeutische

Chemie, von 1921 bis 1956 Ordentlicher Professor der Pharmazeutischen Chemie und Direktor des Pharmazeutisch-Chemischen Instituts der Universität Athen. 1928/29 war er Dekan, 1949/50 Rektor.

Neben seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor hatte er eine Reihe von Lehraufträgen an verschiedenen Hochschulen und bekleidete zahlreiche Ehrenämter in wissenschaftlichen Organisationen Griechenlands. Bereits 1926 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Athen, zu deren Präsident er 1952 gewählt wurde.

Seit 1950 gehört Herr Prof. Emmanuel der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie als „Korrespondierendes Mitglied“ an.

Der Begleitbrief zur Urkunde über die Verleihung der Schelenz-Plakette (der statutengemäß hier veröffentlicht wird) hat folgenden Wortlaut:

Kiel, den 1. Juni 1961

Herrn Professor Dr. Emmanuel I. Emmanuel
Rue Averoff 26

Athen / Griechenland

Hochverehrter Herr Professor Emmanuel!

Es erfüllt uns mit großer Freude, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß die unterzeichnete Kommission zur Verleihung der Schelenz-Plakette einstimmig beschlossen hat, Ihnen die

Schelenz-Plakette

zu verleihen, deren 19. Inhaber Sie nunmehr sind.

Mit dieser Ehrung, die eine internationale Anerkennung wissenschaftlicher Leistung darstellt, wollen wir Ihre Arbeit auf pharmaziegeschichtlichem Gebiete gebührend würdigen. In Ihrem Vaterlande haben Sie als ein Pionier unserer Wissenschaft gewirkt und versucht, ihrer Pflege durch eine umfassende „Geschichte der Pharmazie“ (1948) den Weg zu bereiten. Durch eine lange Reihe von pharmaziegeschichtlichen Einzeluntersuchungen, die Sie seit 1908 in griechischen, deutschen, englischen und französischen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten, sind Sie, neben Ihrer anerkannten allgemein-pharmazeutischen Bedeutung, auch als Pharmaziehistoriker international bekannt geworden. Wir erinnern uns dabei insbesondere auch Ihrer Arbeiten über den Arzneischatz des Dioskurides, in denen Sie die Stammpflanzen verschiedener Drogen, deren Herkunft bis jetzt unsicher war, identifizieren konnten.

Wir beglückwünschen Sie herzlich, verehrter Herr Professor Emmanuel, und wünschen Ihnen auch für Ihre weitere Arbeit den allerbesten Erfolg.

In hochachtungsvoller Begrüßung

Dr. G. E. Dann

Präsident

Prof. Dr. Guillermo Foldi Jou

Dr. Alfons Lutz

Dr. Curt Schelenz

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Prof. Dr. Otto Zekert

Benutze

die Gesellschaftsbibliothek
für wissenschaftliche Arbeiten

fördere sie

durch Buch- und Geldspenden

Pharmaziegeschichtliche Bibliothek

Kiel, Dänische Straße 19

Neue Mitglieder

(Anschriften ohne Angabe des Landes betreffen Deutschland)

- Professor Ph. D. Z. F. Ahmed, Kairo (Ägypten)
 Dr. C. A. Dambergis, Athen (Griechenland)
 Professor Dr. D. Y. Haddad, Roushdy (Ägypten)
 Professor Dr. Kritikos, Athen (Griechenland)
 Professor M. Ph., Ph. D. F. Said, Kairo (Ägypten)
 Apotheker H. H. L. Zuidersma, Veenendaal (Holland)
 Apotheker Dr. Bernhard Ball, Ludwigshafen/Rhein, Oggersheimer
 Straße 1, Adler-Apotheke
 Apotheker Gerd H. Bergmann, Wuppertal-Elberfeld, Gathe 87,
 Central-Apotheke
 Apothekerin Maria Böhm, Kevelaer/Rhl., Amsterdamer Str. 10,
 Engel-Apotheke
 Apotheker Kurt Egenberger, Ludwigshafen/Rh.-Friesenheim, Frie-
 senheimer Straße 191, Rosen-Apotheke
 Apotheker Albert Fobes, Haan/Rhl., Kaiserstraße 19,
 Adler-Apotheke
 Apotheker Hansheinz Fuchs, Ludwigshafen/Rh.-Friesenheim, Blu-
 menstraße 50, Einhorn-Apotheke
 Apothekerin Hilda Herbig, Kaiserslautern, Pariser Straße 60,
 St. Hubertus-Apotheke
 Apotheker Walter Hoedt, Solingen-Wald, Friedrich-Ebert-Str. 168,
 Adler-Apotheke
 Med. Rat Dr. Hofmeier, Dortmund, Wilhelm-Crüwel-Straße 7
 Apotheker Hellmut Kerker, Remscheid, Burger Straße 3,
 Central-Apotheke
 Apothekerin Gertrud Kramer, Landshut/Bayern,
 Schöffmannplatz 5, I.
 Apotheker Hermann Kranzbühler, Hagenbach/Pfalz,
 Marien-Apotheke
 Apotheker Erich Magin, Landau/Pfalz, Ostbahnstraße 18,
 Bahnhof-Apotheke
 Apotheker Hans Möller, Grünberg/Hessen, Linden-Apotheke
 Apotheker Herbert Österreicher, Ludwigshafen/Rh.-Oppau,
 Industrie-Apotheke
 Praktikantin Ursel Osswald, Efringen-Kirchen (Baden), Rottra-
 straße 4
 Apotheker Enno Ries, Präsident der ABDA, Idar-Oberstein, Wa-
 senstraße 14, Neue-Apotheke

Such-, Tausch- und Frageecke

Flores Neblacis

(siehe Zur Geschichte der Pharmazie, 13, [1961], 16).

Die Arbeitsstelle des Mittellateinischen Wörter-
 buches, bearbeitet von der Bayerischen Akademie der Wis-
 senschaften und der Deutschen Akademie der Wissenschaften
 teilte mir mit: „Bei dem von Ganzenmüller mit Neblaxblüten
 übersetzten Ausdruck 'flores neblacis' handelt es sich um Ma p-
 pae Clavicula 167, einen Abschnitt, der wörtlich aus den
 Compositiones Lucenses R 4 stammt. Er lautet dort:
 flores neulacis, quod Grege tapsia dicitur, alii cameleonta.

Es handelt sich um die Blüten einer blau färbenden Pflanze,
 wohl der Indigopflanze (Indigo tinctoria L.) Neulax ist eine mit
 lulax parallele Wiedergabe eines Fremdwortes (siehe dazu
 J. Svennung, Compositiones Lucenses. Uppsala 1941. S. 72).

Die frühe Geschichte der Droge ist weitgehend ungeklärt.
 Thompson (Dictionary of Assyrian Botany, 1949) ebenso
 Levey (Chemistry and chemical Technology in ancient Meso-
 potamia, 1959) können nur Vermutungen über das Vorkommen
 dieser Droge in assyrischen Texten angeben. Tschirch (Hand-
 buch Bd. III, S. 988) erwähnt das Vorkommen der Droge im
 Papyrus Ebers an zwei Stellen. Nach neuen Untersuchungen von
 Grapow (1958) handelt es sich hier um eine unbekannte
 Pflanze. Aus dem Glasgower Antidotarium (IX./X. Jahrhundert)
 ediert Sigerist (Frühmittelalterliche Rezeptliteratur, 1923) eine
 Vorschrift:

Medicamen ad uulnera grande.

Caucu cecauminum	I
Calciteum	IS
Galla alexandrina	I
Tus masculum	I
Cera	III
Oleo libra	I
Mel	VI
Indicu	I
Acetum quantum sufficit.	

Zahlreiche ältere Angaben über Indigo bringen die Werke von
 Lacerantz und v. Lippmann.“

P. Braun

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückvolles neues Jahr

in einer sich in friedlicher Zusammenarbeit verstehenden und gegenseitig achtenden Welt

wünschen wir unseren Mitgliedern in allen Ländern!

Wir danken dabei allen, die im vergangenen Jahre die Ziele unserer Gesellschaft in irgendeiner Form
 gefördert haben! Wir bitten, auch im neuen Jahre uns in unserer Arbeit zu unterstützen, von der wir
 überzeugt sind, daß sie nicht nur fachwissenschaftliche Bedeutung hat, sondern daß sie sich in ein all-
 gemeines kulturelles Streben der Menschheit einordnet und in ihrem kleinen Bereiche auch völker-
 verbindende Aufgaben ideeller Art zu erfüllen hat.

Deshalb geht unser Gruß in besonderer Verbundenheit auch an die Mitglieder, die gezwungen waren,
 dem diesjährigen Kongreß der Gesellschaft fernzubleiben. Das wechselseitige Vertrauen zwischen allen,
 die im Dienste der Menschheit stehen, darf nicht zerstört werden, verschiedene Weltanschauungen und
 politische Grenzen dürfen für die menschlichen Beziehungen ebensowenig trennende Schranken bilden
 wie für die wissenschaftliche Zusammenarbeit.

Vorstand und Sekretariat

der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Dr. Georg Edmund Dann
 Kiel

Dr. P. H. Brans
 Rotterdam

H. Hügel
 Stuttgart

Dr. A. E. Schubiger
 Luzern

Prof. Dr. H. Tartalja
 Zagreb

Prof. Dr. O. Zekert
 Wien